Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg. Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengő —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 4 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei Slowakei Ks. 2.50

DONNERSTAG, 17. SEPTEMBER 1942
17. JAHRGANG •:• FOLGE 38

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:



Der Fächer — ein Wertobjekt bei 60 Grad Hitze!

Kurze Rast beim jagenden Vormarsch im Kaukasus. Der Fahrer ist der glückliche Besitzer eines Fächers, um den ihn seine Kameraden beneiden.

Aufnahme: PK.-Bildberichter Altstadt (H. H.).

Die täglichen Kämpfe in Nordafrika.
In den hart umkämpften Stellungen an der Front bei El Alamein gibt es kaum eine Pause; deutsche und italienische Truppen geben dem Feind keine Gelegenheit, die prahlerischen Voraussagen Churchills auch nur im geringsten zu verwirklichen. Die Aufnahme zeigt italienische Abteilungen bei einem Gegenangriff.
Aufnahme: Atlantic-Luce.

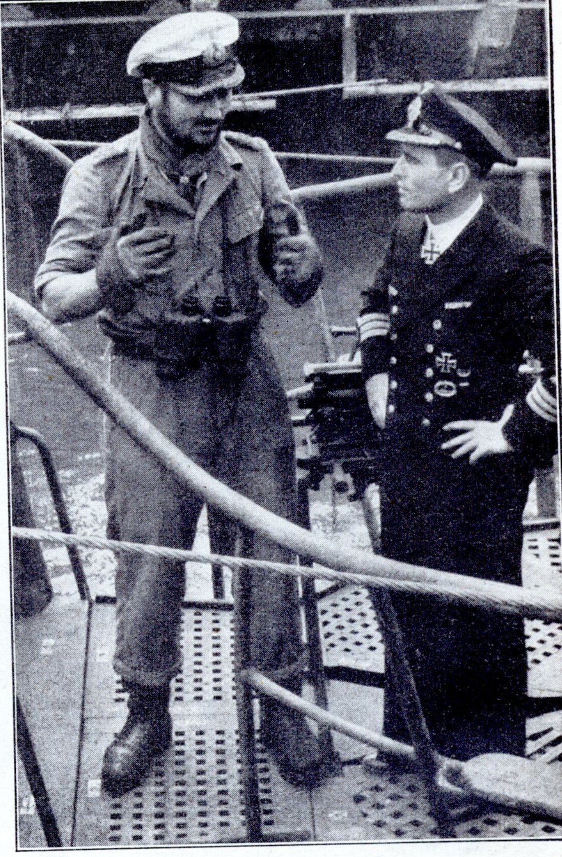
„Plötzlich waren wir mitten in einem Geleitzug ...“



Der von erfolgreicher Feindfahrt vor Amerika zurückkehrende U-Boot-Kommandant meldet: „U... von Feindfahrt zurück!“...



... und wird vom Flottillenchef mit einem herzlichen Händedruck begrüßt. Und dann erzählt der Kommandant:
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Redlich (PBZ.).



„Plötzlich waren wir mitten in einem Geleitzug ... nichts wie 'ran...“ Und wieder ist die Versenkungsziffer emporgeschnellt!

Minen
auf den Vormarsch-straßen zum Kaukasus



Die Sowjets haben alle ihre Rückzugsstraßen, wo irgend möglich, mit Minen verseucht.
Deutsche Pioniertrupps sind in unermüdlicher, gefahrvollster Arbeit tätig, die Straßen frei zu machen. Vorsichtig wird die Lage der vergrabenen Minen festzustellen gesucht.



Rechts: Die Mine ist heraus, aber ...
darunter liegt noch eine Sprengladung, die ebenfalls geborgen werden muß.





Minensprengung.
Aus der Höhe der Sprengwolke sieht man die Gewalt der Mine.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Tippner (H. H.).



Der Vormarsch geht weiter.
Die Pioniere haben die Räumung auf dieser Straße beendet, und unaufhörlich rollt der Nachschub nach vorn.

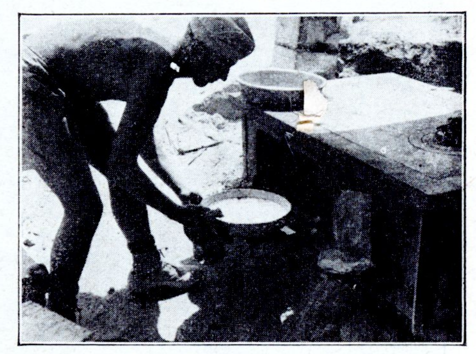
Tortenbacken in der Wüste



„Obsttorten in der Wüste!" Als besondere Feinheit werden Büchsenbirnen aufgelegt.



Schon schwirren zu Hunderten und Tausenden die Fliegen heran. Ein Mann wird abgestellt zum Fliegenverscheuchen ...



Der fertige Kuchen wird aus dem Backofen geholt und dann wird ...



... hineingebissen. Groß genug ist der Kuchen, gut hoffentlich auch.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Ziok (PBZ.).



An der Einschließungsfront von Leningrad.
Der Kriegsberichter schreibt zu dieser Aufnahme: „Dieses Panorama sehen wir nun schon wochenlang, wenn wir aus unseren Gräben zum Feind blicken. Vor uns die Newa, dahinter das vom ständigen Granat- und Bombenhagel zerwühlte Niemandsland."



SCHLAF

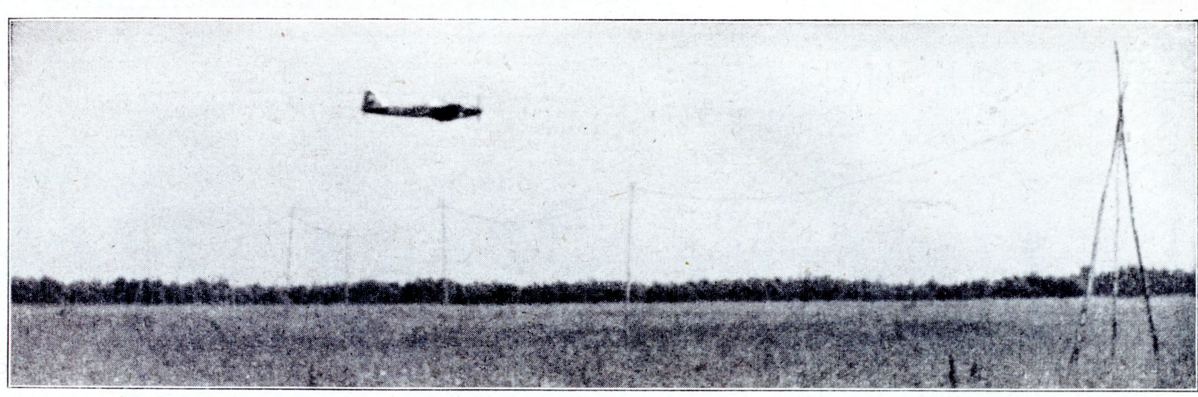
– ein seltener und kurzer Gast bei der stürmischen Ostoffensive



ϟϟ-PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Nußbaumer.

Kurze Gefechtspausen werden vom deutschen Infanteristen zu einer „Mütze voll Schlaf" ausgenutzt. „Todmüde sinken wir nach den pausenlosen Angriffen der Sowjets in unserem Graben zusammen. Wir dürfen aber unsere Posten nicht verlassen, denn jede Minute kann der Feind erneut seine Massen gegen unsere Stellungen werfen."

TIEF-ANGRIFF
wird abgeschlagen



Ein Sowjetflieger kommt von Osten angeflogen, um eine Rollbahn, auf der deutscher Nachschub gefahren wird, anzugreifen und, wenn möglich, zu zerstören.



Der Sowjetflieger geht tief herunter, wirft leichte Bomben und feuert mit eingebauten Bordkanonen auf die Rollbahn.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Hoffmann (H. H.)



Links: Ein Maschinengewehr ist ebenfalls rasch in Feuerstellung gebracht.

Ein auf dem Marsch befindliches Flakgeschütz ist blitzschnell in Stellung gegangen und eröffnet sofort das Feuer auf die Sowjetmaschine.



Abschuß! Die Sowjetmaschine ist vom Feuer des Flakgeschützes schwer getroffen worden, schlägt brennend auf dem Boden auf und explodiert.



„Recht ist ihm geschehen — hätte er uns in Ruhe gelassen!" lacht der Geschützführer, der bei dem Angriff einen Streifschuß erhalten hat.

FRANK HELLER:

Die Debatte um Atlantis

7. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 37:

Ebb erhob sich mit flammenden Augen. „Wir haben etwas vergessen!" rief er. „Die Briefe! Die Briefe, die wir erhielten und in denen man uns warnte, daß sich etwas ereignen würde! Hier haben wir das Verbrechen, von dem in den Briefen die Rede ist!"

Der Bankdirektor schnaubte, daß die Zigarrenasche in alle Winde auseinanderstob. „Ihnen ist nicht zu helfen, Ebb! Wir bekamen die Briefe von Göteborg. Glauben Sie denn, daß diese — hm — Episode so lange im voraus projektiert war?"

Wenn Sie behaupten, daß Gundelachs — hm — Mißgeschick mit unseren Briefen zusammenhängt, dann können Sie ebensogut behaupten, daß es auch mit dem anderen Verbrechen von heute im Zusammenhang steht. Ich meine den Diebstahl, der an Ihrer Landsmännin verübt wurde.

„Und warum", fragte der Dozent aus der Tiefe seines Fauteuils, „sollte kein Zusammenhang zwischen diesen zwei Verbrechen bestehen können? Ich frage einfältig wie Sokrates. Wer sagt, daß es nicht irgendein Dieb ist, der Gundelachs Kabine einen Besuch abstattete? Gundelach überrascht ihn, es kommt zu einem Handgemenge und ..."

„Steward!" rief der Bankdirektor. „Eine Magnum und drei Gläser! Wenn ich noch mehr Detektivphantastereien zu hören bekomme, ohne zu trinken, werde ich total verrückt!"

Christian Ebb starrte mit phosphoreszierenden Augen auf den Dozenten. Der aber spielte zerstreut mit einigen Glassplittern, die er in einem abgerissenen Blatt aus seinem Notizbuch verwahrte.

4.

Als Christian Ebb am nächsten Morgen erwachte — es war nicht allzufrüh —, hatte er das Gefühl, als ob eine mit einem Hammer bewaffnete Person auch ihm einen Besuch abgestattet hätte. Aber ein Strahl eiskalten Wassers half wie ein Wunder gegen den Katzenjammer, und er eilte an Deck. Er hoffte, seine zwei Freunde zu treffen aber die waren nirgends zu sehen. Statt dessen fiel sein Blick auf eine recht hübsche Gruppe: Fräulein Marianne, der schwarzhaarige Graf und ein junger, blonder Edelmann aus Schweden, Erbe eines aus der Geschichte bekannten Gutes.

Sie saßen am Achterdeck, schief unter ihm, und blickten ins Kielwasser der ‚Helgeandsholm', das sich wie eine blendend weiße Ackerfurche nach Norden hin verlor. Das große Schiff war auf dem Weg zur nächsten Anlegestelle, der Stadt Dakar in Französisch-Westafrika. Christian Ebb konnte ihren Gesten folgen, die sich wie die Gesten in einem Marionettentheater ausnahmen. Und es bedurfte auch keiner Worte als Hilfsmittel. Es war nicht zu verkennen, daß Marianne mit den beiden Männern spielte, wie ein geschickter Schachspieler in einer Simultanpartie mit seinen Gegenspielern spielt. Wen sie bevorzugte, oder ob sie überhaupt einen der beiden bevorzugte, war nicht zu ersehen. Aber jeder von den jungen Männern glaubte anscheinend, daß sie dem anderen den Vorzug gab, und sie verstand es, sich diesen Glauben zunutze zu machen. Bald lächelte sie den Grafen an, bald den schwedischen Edelmann, bald negligierte sie den ersteren, bald den letzteren, nur, um im nächsten Augenblick beide mit Blikken, Worten oder einem Lächeln weiter zu locken. Es war das ewige Spiel, das die Welt in Gang hält. Christian Ebb warf einige Verse auf ein Blatt Papier. Gelegentlich wollte er ein Gedicht aus dem Motiv machen — es konnte ein gutes Gedicht werden.

Er bemerkte, daß er nicht der alleinige Zuschauer des Schauspiels war. Einige Schritte von ihm entfernt standen zwei der Neffen Gundelachs. Auch sie führten eine Art Marionettenspiel auf, gleichsam als Begleitung zu dem Spiel auf der unteren Bühne. Aber während der eine — er hieß wohl Teodor — das Drama mit kühler Gleichgültigkeit beobachtete, verfolgte der andere — Maurits hieß er wohl — jede Nuance fasziniert und wütend. Schließlich wurde Teodor ungeduldig.

„Kommst du nicht bald?" fragte er. „Wir haben anderes zu tun, als hier zu stehen."

Maurits drehte sich um, und Ebb stutzte. Das war nicht mehr das rundliche und eher ausdruckslose Gesicht, das er im Speisesaal so oft gesehen hatte. Das war ein verwüstetes Gesicht, das einem bedeutend älteren Mann gehört haben könnte. Was war geschehen, daß es einen solchen Ausdruck erhalten hatte? In den scharfgeschnittenen Zügen des Bruders war nichts zu merken.

„Du hast recht", brummte er mit belegter Stimme. „Es hat keinen Sinn, hier zu stehen."

Teodor nickte kühl.

„Nein! Du hast ja gehört, was man an Bord sagt? wenn wir nicht ..."

Er nahm seinen Bruder am Arm, und sie verschwanden.

Ebb versuchte, die Bedeutung der Worte zu erraten, die er aufgeschnappt hatte, aber es gelang ihm nicht. Die verschiedensten Kombinationen spukten ihm im Kopf herum, während er am Deck weiterschlenderte. Plötzlich stieß er auf einen jungen Mann, den er nicht gleich wiedererkannte: Doktor Holmdal.

„Ich kann Ihnen eine erfreuliche Neuigkeit mitteilen", sagte er. „Der Patient ist zu sich gekommen, er ist völlig bei Sinnen. Es wird wohl noch etwas dauern, bis er aufstehen darf, aber wenn Sie Lust haben, ihn zu sehen, steht dem nichts im Wege."

Ebb fuhr auf. Jetzt müßte des Rätsels Lösung kommen! Aber die nächsten Worte des Doktors beraubten ihn dieser Hoffnung.

„Der Sicherheit halber möchte ich bemerken, daß es sich nicht lohnt, ein Verhör über die Ereignisse der letzten Nacht mit ihm anzustellen. Er erinnert sich an nichts! Er weiß nur, daß er irgend etwas hinter seinem Rücken wahrnahm, als er die Kabine betrat — dann versank alles in Nebel."

Ebbs Haarschopf, der sich bereits auf dem Weg zum Zenith befunden hatte, sank wieder.

„Er erinnert sich an gar nichts? Ja dann ..."

„Kommen Sie nur mit herein und besuchen Sie ihn", ermunterte ihn der Arzt. „Er gehört zu jener Art Patienten, die sich nach Gesellschaft sehnen. Er empfängt gerne Besuche, und wenn er gar hören wird, daß Sie einer der Detektive sind, so ..."

„Nennen Sie mich nicht so", bat Ebb. „Ich habe wahrlich nichts getan, das mich zu diesem Namen berechtigt."

Aber der Doktor hatte ihn bereits vor sich durch die Kabinentüre geschoben und zeremoniell vorgestellt:

„Herr Gundelach, darf ich Sie mit einem der Herren unserer lokalen Detektivzentrale bekanntmachen? Der norwegische Dichter Christian Ebb — Herr Baltsar Gundelach."

„Nehmen Sie Platz, mein Herr", bat der Mann im Bett mit einem Tonfall altväterlicher Courtoisie, der Ebb angenehm berührte. „Ich bin über Ihren Besuch sehr geschmeichelt, sowohl über den von heute nacht, bei dem ich leider nicht die Honneurs machen konnte, als auch über den, womit Sie mich jetzt beehren. Es gab einmal einen französischen Dorfpfarrer, zu dem der Bischof auf Krankenbesuch kam, und der sagte: ‚Entschuldigen, Monseigneur, wenn ich in Ihrer Gegenwart sterbe.' ‚Faites, faites', erwiderte der Bischof, ‚lassen Sie sich nicht aufhalten!' Wenn ich es jetzt nicht nötig habe, Ihnen dasselbe zu sagen, so verdanke ich dies ausschließlich unserem Freund, dem Herrn Doktor!"

Der junge Schiffsarzt protestierte lachend, aber Gundelach wollte auf diesem Ohr nichts hören.

„Sie sollen über eine Stunde lang an mir herumgearbeitet haben. Ist das vielleicht nicht wahr?"

„Ja", gab der Doktor zu. „Aber welcher Arzt hätte das nicht getan . . "

„Aha, jetzt kommen wir auf das Kapitel der hypothetischen Urteile", sagte der Mann im Bett und lächelte mit dem sichtbaren Teil seines bandagierten Gesichtes. „Darf ich Sie fragen, Herr Ebb, ob Ihre Untersuchungen heute nacht von Erfolg gekrönt waren? Sie wissen vielleicht, daß der ganze Vorfall für mich ein reines Mysterium ist."

„Ich hörte es vom Doktor. Nein, ich kann nicht behaupten, daß wir jetzt schon den Verbrecher fassen können. Das einzige, was wir fanden, ist die Waffe. Sie ist übrigens nicht uninteressant. Besitzen Sie einen arabischen Messinghammer?"

„Diese Frage kann ich ‚nicht verneinen'", erwiderte Baltsar Gundelach mit einer Grimasse. „Mit einem Hammer geschah es also — huch! Das versetzt einen ja ins Steinalter zurück. Das ist ja fast so, als hätte man einen isländischen Sklaven zum Feind!"

„Sie nehmen die Sache mit der Ruhe", meinte Ebb, „wenn Sie die Mordwaffe vom ästhetischen Gesichtswinkel aus betrachten können."

Baltsar Gundelach blieb ihm die Antwort nicht schuldig.

„Sie wissen vielleicht nicht, was ich für einen Beruf hatte?" fragte er. „Ich bin zwanzig Jahre lang Richter gewesen. Was ist ein Richter? Er ist ein Chirurg, der im Menschenfleisch herumschneidet, ein Chemiker, der durch Beifügung einer so und so großen Menge Schmerz Charaktere zu beeinflussen sucht. So etwas ist gefährlich, Herr Ebb! Eine zu hart bemessene Strafe kann ein Leben gänzlich vernichten. Durch eine Strafe, die zu mild ausfällt, kann eine Bestie auf andere Menschen losgelassen werden. Ein Richter muß beide Möglichkeiten in Erwägung ziehen, er muß das Äußere des Angeklagten und die Zeugenaussagen studieren und muß versuchen, die richtige Dosierung der Strafe zu erraten. Wenn man nun viele Jahre hindurch auf diese Art mit Menschenleben experimentiert hat, dann darf man es nicht allzu tragisch nehmen, wenn einer darangeht, mit dem eigenen Leben zu experimentieren. Oder was sagen Sie?"

„Daß man Sie nicht beschuldigen kann, ein schlechter Philosoph zu sein", sagte Ebb. „Hoffen wir, daß Ihre Philosophie ihren Lohn erhält. Mein Freund Trepka arbeitet mit allen Kräften, um auf dem erwähnten Hammer Fingerabdrücke zu finden."

„Sie nehmen Ihren Beruf wirklich ernst", lächelte der Mann im Bett. „Wäre mir das in Ägypten passiert, so hätte es mich nicht sonderlich gewundert. Ein Mann in meiner Stellung mußte sich ja Feinde schaffen. Daß mir das aber auf einem ehrbaren schwedischen Schiff passieren sollte, darüber staune ich. Obwohl, wenn man die Sache nämlich näher betrachtet, so ist es vielleicht gar nicht so erstaunlich. Was ist ein Schiff anders als ein Staat im kleinen, in dem alle Leidenschaften auf einer kleinen Fläche konzentriert sind. Gewinnsucht, Haß, Eifersucht, kurz alles. In meiner Jugend gab es einen Dichter, der Rimbaud hieß. Er schrieb ein berühmtes Gedicht. ‚Le Bateau Ivre', das ihm den Namen ‚Shakespeare enfant' verschaffte. Wenn ich Dichter wäre, ich würde ein Gedicht über ein Luxusschiff, wie dieses hier, schreiben und zum Kapitän an Bord würde ich den Tod machen, genau so wie Baudelaire, als er schrieb: ‚Oh Mort, vieux capitaine, il est temps, levons l'ancre . . ' Tod! Alter Seemann, 's ist Zeit zum Ankerlichten ..."

Er murmelte Verse vor sich hin. Sein unbedecktes Auge leuchtete verschleiert. Der Doktor flüsterte, daß es wohl am besten wäre, ihn nicht länger zu stören, und Ebb erhob sich.

„Eine letzte Frage", bat er, als Baltsar Gundelach aufsah. „Wurden Sie heute nacht bestohlen?"

Über das Gesicht Gundelachs ging ein schmerzhaftes Zucken.

„Das glaube ich nicht. Übrigens, wenn es etwas gibt, das mir gleichgültig ist, so ist es Geld. Nein, ich glaube nicht, daß mir etwas weggekommen ist. Warum fragen Sie?"

„Weil bei einem anderen Passagier an Bord gestern ein Einbruch verübt wurde."

Die sichtbare Augenbraue Gundelachs wanderte bis zum Haaransatz hinauf.

„Was habe ich gesagt? Alle Leidenschaften sind an Bord vertreten. Alle! Kein Wunder, es gibt ja so viele müßige Menschen an Bord — Müßiggang ist aller Laster Anfang ..."

Er starrte vor sich hin, ohne den Satz zu vollenden. Ebb hatte den unbehaglichen Eindruck, daß seine Gedanken eine bestimmte Richtung einnahmen. Der Doktor drückte Ebb am Arm, und der verabschiedete sich.

Erst als er draußen am Deck war, fiel ihm etwas ein. Er hatte ganz vergessen, das Gespräch auf den Gerichtsrat zu bringen. Vor etwa zwölf Stunden hatte sich ja der Mann da drinnen äußerst merkwürdig gegen Herrn von Post benommen. Ebb hätte natürlich auf den Gerichtsrat zu sprechen kommen sollen!

5.

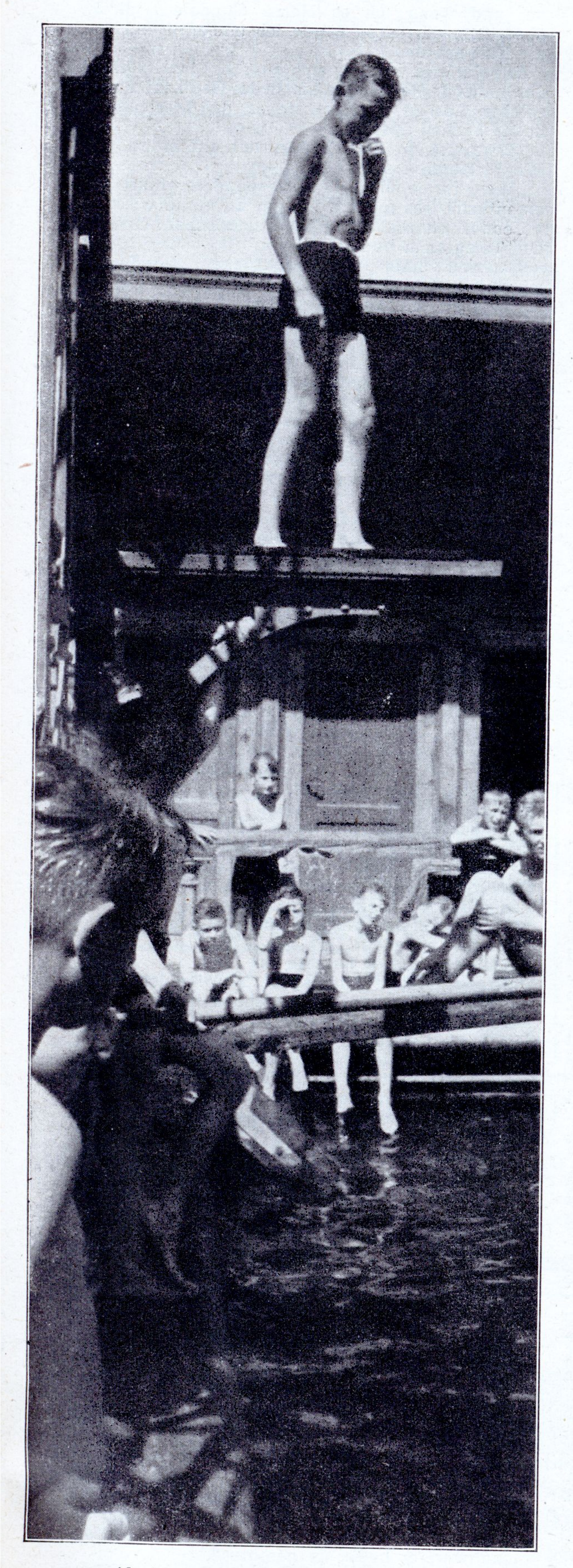
Dozent Lütjens hatte beschlossen, vor dem zweiten Frühstück siebzig Runden um das C-Deck

Erziehung zur Schneid bei der NPEA.

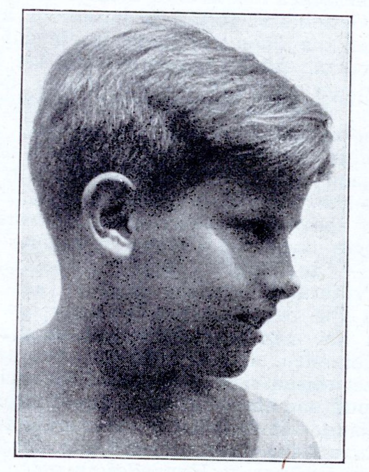
Aufnahmen: Hilde Zenker.



Zähne zusammenbeißen — und 'ran an den Feind!
Wer ein tüchtiger Junge sein will, der muß sich wehren können, auch wenn er noch nie Boxhandschuhe an den Fäusten gehabt hat.



Noch zwei Sekunden Überlegung — dann mußt du 'runter vom Sprungbrett. Die Kameraden warten schon und machen sonst ihre Glossen!







Ein paar Gesichter aus einer NPEA. (Nationalpolitischen Erziehungsanstalt), wo für körperliche und geistige Kraft und Gesundheit der heranwachsenden Generation gesorgt wird.



Rechts: Je höher, desto mehr Spaß!
Das Wippen durch die Kameradenreihe hat immer noch seinen alten Reiz



Wettklettern über die Wand.
Kraft, Geschicklichkeit, Ausdauer, Schneid: das sind die Eigenschaften, die in der NPEA. besonders gepflegt werden.

zu absolvieren. Es sind dies solche Beschlüsse, die bei Ozeanfahrern den Rosenkranz oder die Wallfahrt nach Mekka ersetzen.

Er hatte über die Ereignisse des Vorabends hin und her gedacht, ohne zu einem Resultat zu kommen. Baltsar Gundelach hatte sich im Café sonderbar aufgeführt. Er hatte sich einer recht unpassenden Munterkeit hingegeben, die offensichtlich, wenn auch nicht demonstrativ, gegen den Gerichtsrat gerichtet war. Herr von Post gehörte zu jenen Leuten, die alles eher ertragen, als daß man auf ihre Kosten lacht — die aber auch die Schwäche haben zu glauben, es drehe sich alles um ihre Person. Alte Junggesellen pflegen einer solchen Einstellung leicht zum Opfer zu fallen. Vielleicht konnte man den Widerwillen der Päpste gegen Luther und andere Reformatoren auf diese Weise erklären? Der Papst ist ja ein ausgesprochener Junggeselle. Der Gerichtsrat war Witwer, aber Witwer können leicht die Mentalität von Junggesellen annehmen. Ein Steckenpferd wird ihm zur Religion, und er verträgt keine Gotteslästerungen. Der arme Hambeck hatte das vor ein paar Tagen zu spüren bekommen. Sollte Baltsar Gundelach das am letzten Abend noch handgreiflicher zu spüren bekommen haben? Oder lag die Erklärung der ‚Episode Gundelach', wie Trepka das Ereignis nannte, anderswo? Und konnte da jemand anderer in Betracht kommen als die drei Neffen? Dort stand übrigens einer von ihnen an der Reling, der Jüngste, Sebastian.

Sebastians Aussehen hatte den Dozenten von allem Anfang an interessiert. Die dünne Nase, die schmalen Lippen, die in der Regel gesenkten Augenlider, verliehen ihm eine frappante Ähnlichkeit mit einem Theologen, der den Dozenten seit je interessiert hatte, nämlich Calvin.

Der junge Mann dort drüben war nicht Theologe, sondern Mediziner. Wenn sein Inneres seinem Äußeren entsprach, so wäre er sicherlich der Mann, einen medizinischen Calvinismus zu lancieren, eine Religion für das zwanzigste Jahrhundert, bei der der Arzt die alte Rolle des Priesters übernimmt.

Sebastian hob den Kopf, wie wenn er gefühlt hätte, daß ihn jemand betrachtete. Einen Augenblick lang trafen sich ihre Blicke, und Lütjens wußte, daß er sich nicht getäuscht hatte: Hinter diesen bleichgrauen Pupillen brannte eine ungewöhnliche Glut, hinter dieser hohen, schmalen Stirne herrschte Interesse für andere Dinge vor als für banale Unterhaltungen. Verglichen mit Sebastian waren die anderen zwei Vettern einfache und leicht zu durchschauende Naturen. Was aber nicht hinderte, daß auch sie Probleme bergen konnten. Nicht alle Untaten werden aus Fanatismus verübt!

Als der Dozent von seiner einundfünfzigsten Runde um das Deck zurückkam, sah er, daß Sebastian Gesellschaft bekommen hatte. Maurits und Teodor waren in einen Wortwechsel mit ihm begriffen, der sie derart in Anspruch nahm, daß sie das gummibesohlte Herannahen des Dozenten nicht hörten. Er blieb einige Schritte von ihnen entfernt stehen und machte sich gar keine Gewissensbisse daraus, in einem solchen Falle zu horchen. Aber er hätte es nicht gerne gesehen, wenn Trepka gerade jetzt aufgetaucht wäre.

Maurits führte das Wort.

„Warst du es, der uns gestern in Casablanca nachspionierte?"

Sebastian antwortete nicht.

„Natürlich warst du es! Feine Geschäftchen übernimmst du!"

Sebastian hob die Augenlider.

„Wo hattet ihr beide das Geld her für eure Auslagen in Casablanca?" fragte er langsam.

„Was geht dich das an?"

„Du hast dem Onkel erzählt, daß ihr Geld gespart hattet. Das war Schwindel, zwei Tage früher pumptest du mich um einen Zehner an für eine notwendige Auslage. Was war denn das für eine Auslage?"

„Das geht dich nichts an. Wir haben von einem Bekannten hier an Bord Geld bekommen."

„Vielleicht von dem Engländer, der dir arabische Waffen zeigen wollte?"

Sebastian gewann Terrain, darüber gab es gar keinen Zweifel.

„Ich sah Teodor und dich, als ihr vom Schiff kamt. Es war absolut nicht um die Zeit, die ihr angegeben habt, sondern viel später. Alle anderen waren schon an Land."

„Aha, so lange spioniertest du also? Du bist gründlich! Aber das wußte man ja."

„Ich spionierte nicht, ich wartete auf den Onkel. Wann ist es am zweckmäßigsten, einer fremden Kabine einen Besuch abzustatten? Wohl, wenn alle an Land sind und man keine Gefahr läuft, jemanden anzutreffen."

Wie auf Kommando richteten sich Maurits und Teodor auf.

„Was meinst du damit?"

„Am gleichen Tage, an dem ihr in Casablanca so viel Geld verjuxt habt", fuhr Sebastian mit der kalten Energie eines Inquisitors fort, „verschwand ein Armband aus einer der Kabinen."

Maurits wurde blutrot.

„Willst du insinuieren, daß Teodor und ich ..."

Sebastian wartete, bis der Ausbruch vorbei war, bevor er zu seinem letzten Schlag ausholte.

„Es war einmal eine Einladung auf Hageby", begann er.

Jetzt explodierten die beiden Brüder. Ihre Worte überstürzten sich.

„Und was tatest du selbst im Basar in Casablanca?" rief Teodor. „Du sahst mir nicht wie einer aus, der dort erlaubten Geschäften nachging! Was war denn das in deiner Brusttasche?"

Damit verschwanden er und Maurits. Sebastian sah ihnen lange nach.

Während der Dozent weiterging, dachte er an etwas, das er beim ersten Mittagessen an Bord zu Trepka gesagt hatte: „Ein großes Schiff ist wie ein Reagensglas, in dem alle Passionen reingezüchtet werden wie Mikroben in einer Bouillonkultur und noch giftiger werden als draußen in der Natur." Die Erziehung dieser jungen Leute hatte wohl von jeher viel zu wünschen übriggelassen. So war dann Baltsar Gundelach vom Auslande heimgekehrt und hatte beschlossen, sie zu übernehmen. Es fragte sich nun, ob seine Methoden die gewünschte Wirkung hatten. Hier an Bord aber, in dieser Atmosphäre von Müßiggang und Genußgier, entwickelten sich offenbar die in ihnen keimenden Passionen zu einer Virulenz von ungeahntem Ausmaß. Wie weit möchten sie wohl gehen, um sie zu befriedigen? Wie weit waren sie schon gegangen?

In Gedanken versunken stieg der Dozent auf das oberste Deck hinauf.

Er fand dort Ebb in Gesellschaft mit dem Gerichtsrat. Herr von Post sprach wie ein Wasserfall.

„Die Inseln dort drüben", sagte er mit der Miene eines Mannes, der seine Besitztümer zeigt, „sind die Kanarischen Inseln und der Berg, den man dort in die Wolken ragen sieht, heißt Pico de Teneriffa."

Er reichte Ebb den Feldstecher, der ihn wieder an Lütjens weitergab.

„Die Kanarischen Inseln sind nicht ohne Rätsel", fuhr der Gerichtsrat fort. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Phönizier diese Inseln auf ihren Segelfahrten um Afrika besuchten. Als sie in der Neuzeit wieder entdeckt wurden, hatten sie eine eingeborene Bevölkerung mit dem Namen Guanchen. Über deren Ursprung gibt es zwei Hypothesen. Einige sind der Ansicht, daß die Guanchen vom Festland aus Marokko ausgewandert sind, andere meinen, daß sie in gerader Linie von den Phöniziern abstammen. Als Beweis für die letztere Theorie führt man deren rotbraune Hautfarbe an — der Name Phönizier kommt von ‚phoinix', rotbraun, wie die Männer aus Tyros und Sidon von den Griechen bezeichnet wurden. Außerdem hat man Inschriften mit phönizischen Lettern gefunden Die Verfechter der anderen Theorie verweisen darauf, daß die Guanchen in ihrem Typus und ihrer Sprache den Tuaregs auf dem Festlande ähnlich sind. Sie erklären den Namen Kanarische Inseln, damit die Guanchen, ebenso wie die Tuaregs, Hundefleisch essen. Hund heißt canis, und die neuen Entdecker der Inselgruppe sollen eben daran gedacht haben, als sie ihr den Namen gaben. Ich für meine Person ..."

Wie kann er nur, dachte Lütjens bei sich. Seit dem Vorfall im Café sind nicht viel mehr als zwölf Stunden vergangen, und er muß doch gehört haben, was passiert ist und was da und dort angenommen wird . . Er aber hat nichts anderes im Kopf als sein Atlantis! Oder spielt er nur Komödie?

Die Aufmerksamkeit des Dozenten wurde in andere Bahnen gelenkt. Zum zweitenmal sah er heute die beiden Brüder Gundelach. Sie stiegen über die Treppe, auf dem Weg zur Funkkajüte, aber ein Blick durch das Fenster hatte zur Folge, daß sie draußen stehenblieben. Die Türe öffnete sich, und heraus kam Marianne. Wäre der Gehörsinn des Dozenten ebenso fein entwickelt gewesen wie sein Geruchssinn, so hätte er folgendes Gespräch gehört, das ihn vielleicht interessiert hätte, schon als Beispiel für die Umgangsart der neuen Generation:

„Warum habt ihr euch gedrückt, als ihr mich durchs Fenster saht?" fragte die Besitzerin der aquamarinblauen Augen.

„Aus Diskretion", erwiderte Teodor Gundelach. „Wir glaubten, du wärest dabei, den Radiomann zu becircen, und da wollten wir nicht stören."

„Wem telegraphierst du denn da in einem fort?" ereiferte sich Maurits. „Du bist schon mindestens zum viertenmal hier oben!"

„Spionierst du?" fragte Marianne mit einem engelhaften Lächeln.

„Daheim", meinte der Angeredete bitter, „da taugte ich dir. Aber seit wir hier an Bord sind, ist es den ganzen lieben Tag der polnische Graf oder irgendeiner der reichen Gecken. Doch meistens der verdammte Graf. Mich behandelst du wie Luft! Wer ist es, dem du telegraphierst?"

„Sie telegraphiert nicht", sagte Teodor und verriet einen beachtenswerten Mangel an Konventionalismus. „Sie holt Telegramme!"

Er deutete auf einen zusammengefalteten Papierstreifen, der aus Mariannens Handschuhausschnitt hervorlugte. Die blauen Augen verloren etwas von ihrer Serenität. Doch im nächsten Moment hatte deren Besitzerin als guter Taktiker den Krieg in das Land des Gegners getragen.

„Und ihr beiden?" erkundigte sie sich, „wem wolltet ihr telegraphieren, als ihr mich zu sehen bekamt und zurückfuhrt, als hättet ihr ein Gespenst erblickt? Etwa an die Bank um Geld? Telegramme sind kostspielig, man gibt sie nicht unnötigerweise auf!"

Auf der Schwelle der Funkkajüte erschien der Radiotelegraphist mit einem versiegelten Streifen.

„Verzeihung", sagte er, „aber das kam gerade an, und wenn ich es Herrn Gundelach direkt übergeben dürfte, so würde ich immerhin ein wenig Zeit sparen."

Er salutierte und zog sich zurück. Maurits blieb das ungeöffnete Telegramm in der Hand, mit einem solchen Gesichtsausdruck stehen, daß Marianne in helles Lachen ausbrach.

„Erwartest du dein Todesurteil auf drahtlosem Weg?" fragte sie.

„Was für eine Art Korrespondenz führt ihr eigentlich? Das möchte ich gar zu gerne wissen."

Teodor öffnete mit einem höhnischen Grinsen das Telegramm und las es vor.

„An den Onkel", meinte er trocken. „Der Radiomann hat sich in der Adresse geirrt. ‚L a g e l i q u i d p e r M i t t e M ä r z P e t r e l l.' Ich wußte nicht, daß der Onkel auf der Börse spielt, aber da sieht man's!"

„Er hat es wohl nötig, wenn er für zwei, wie ihr es seid, zu sorgen hat", lachte Marianne und verschwand die Treppe hinunter.

Maurits sah Theodor lange an.

„Gott sei Dank!" atmete er auf. „Ich dachte . . ."

Auch Teodor drückte seine Dankbarkeit gegen den Allerhöchsten aus, jedoch mit einer Umschreibung:

„Hol' mich der und jener, ich dachte auch, der Teufel wäre im Spiel", sagte er. „Die Luft ist rein", fügte er hinzu und zog seinen Bruder hinter sich in die Funkkajüte.

Gutsbesitzer Hambeck kam von seinem Vormittagsschläfchen aus dem Wintergarten heraus. Er lächelte und war vergnügt, es war offensichtlich, daß er sein Bestes tun wollte, um gute Stimmung zu verbreiten. Leider aber ging sein Versuch nicht gut aus.

„Ich für meine Person", sprach der Gerichtsrat weiter, „bin an den Kanarischen Inseln nicht interessiert. Es ist anzunehmen, daß sie eine atlantidische Kolonie waren, aber das Herz von Atlantis lag in der Nähe Madeiras."

„Madeira, Madeira", sagte der Gutsbesitzer. „Kein schlechter Wein, wenn man bedenkt, daß er gekocht wird. Aber Kopfweh kriegt man davon! Du hast dir vielleicht gestern abend ein Fläschchen zu Gemüte geführt? Du siehst heute ein wenig bleich und übernächtig aus."

Der Gerichtsrat gab ihm einen langen Blick.

„Meinst du mich?"

Der Gutsbesitzer bejahte es.

„Wenn es dich interessiert, so ging ich direkt zu Bett, als wir uns gestern abend trennten!"

Der Gutsbesitzer ließ sich noch immer nicht von dem Tonfall warnen.

„Sooo?" meinte er mit listig blinzelnden Äuglein: „Dann hast du wohl einen Doppelgänger an Bord, der um dreiviertel ein Uhr drei ordentliche Gläser in der Bar trank. Das sagt nämlich der Bartender."

Hätten Blicke töten können, so wäre Herrn Hambecks Leben keinen Pfifferling mehr wert gewesen. Aber der Gerichtsrat sagte nichts, er grüßte nur steif und ging.

Es wurde nun die Aufgabe Lütjens' und Ebbs, dem Gutsbesitzer zu erzählen, was sich am Abend zuvor in der Kabine A 15 zugetragen hatte und weshalb die Zeit nach halb ein Uhr eine gewisse Bedeutung hatte.

Siebentes Kapitel

Schwarze Künste.

1.

Etwas hatte sich der Bankdirektor geschworen: Das hier sollte keine Wiederholung des Falles in Mentone werden! Dort hatte er viel Arbeit geleistet, die Früchte aber hatte ein anderer geerntet — der Dozent. Man konnte zwar nicht sagen, daß er sie ohne Verdienst geerntet hätte oder ihrer nicht würdig gewesen wäre; aber Tatsache war, er hatte sie geerntet.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Rösselsprung

ü	mag	sech	wer	tag	was
rer	de	de	de	zig	chen
sten	ber	ih	söhn	man	der
dir	stun	send	les	kun	hat
tau	lei	die	die	hat	al

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gemeinde Platane Blender Strauß Ausschlag Liebchen häßlich Trichine Wanderer Ardennen Fenster massiv Leber Truhe Mittag Zugtier Nichte Lotse sind je drei, aus dem letzten Wort nur zwei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch Friedrich des Großen ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

Magisches Quadrat

Die Buchstaben: a a a a c c c c e e e e h h h i i l o r r r r t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Pfütze, 2. Rassenbegriff, 3. ungefähr, 4. Raubfisch, 5. Muse.

Zahlenrätsel

1 2 6 7 2 8 8 2 6	nordamerikan. Insel
2 9 10 2 8 3 11 13	Seevogel
3 7 11 6 12	Strom in Frankreich
1 11 13 5 4 8 11	Stechmücke
2 14 2 15 4 3	Hafenstadt in Marokko
3 11 13 1 2 3 4 6	balsamischer Strauch
4 6 15 4 14 11	Farbstoff
5 11 1 12 8	Schweifstern
2 9 7 2 1 10 3 2	Schloß bei Granada

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen den Namen einer heißumkämpften Landschaft.

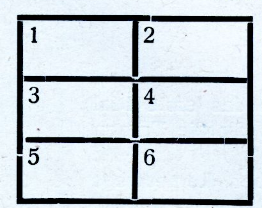
Silbenrätsel

Aus den Silben: de — des — di — e — e — eu — fan — fen — in — kauz — ku — kyn — let — lin — mee — nom — pau — pi — quent — ra — ra — re — re — ri — rie — sa — stein — te — te — teil — thos — tow — ur — za sind 11 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten und deren letzte von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Hamlet ergeben. (st = ein Buchstabe.)

1. amerikan. Pfeilgift, 2. Gerichtsentscheidung, 3. militär. Schulterstück, 4. Leumund, 5. Jonische Insel, 6. griech. Tragödiendichter, 7. Fußtruppe, 8. Eule, 9. Missetäter, 10. türk. Titel, 11. Stadt an der Wolga.

1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 ....

Silbenkreuz



1—2 Insekt
1—3—5 Rätsel
1—4 Bad bei Lindau
3—2 Vogel
3—4 Körperteil
5—6 Stichwaffe

Lösungen der Rätsel in Folge 37:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 3. Gas, 6. Ares, 8. Oahu, 10. Ortrud, 12. Tank, 15. Aas, 16. Firn, 17. Tag, 18. Todt, 20. Saft, 21. Rahm, 22. Hut, 23. Laut, 24 Pas, 25. es, 26. Gans, 27. Kissen, 29. Eros, 30. tabu, 31. Ort. Senkrecht: 1. Maus, 2. Bonn, 3. Goethe, 4. Ar, 5. Stadt, 7. Stift, 9. Utah, 11. Rat, 13. Art, 14. Egmont, 16. Faust, 17. Tasso, 19. Ouse, 20. San, 21. Ras, 23. Last, 24. Pius, 26. Go, 28. er. ✶ **Silbenrätsel:** 1. Messina, 2. Ubier, 3. Siedlung, 4. Indien, 5. Kleopatra, 6. Idria, 7. Stalaktit, 8. Pauschale, 9. Offenbach, 10. Euter. „Musik ist Poesie der Luft." Jean Paul. ✶ **Silbentreppe:** 1. Komma, 2. Maloja, 3. Jaguar, 4. Arnika, 5. Kaliko, 6. Kojote, 7. Texas. ✶ **Kryptogramm:** Gestein Gedenken Lichtung Isthmus Gesetz Wasgau Kraehe Mattsee Schmalhans Klafter Gashahn Schaben. „Ein Gedicht muß etwas Raetselhaftes haben."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von W. Blumentritt, Gera.

Weiß: Kf2, Dc6, Td1, Te1, Lg8, Sf3, Bd5, e3, f5, ge4 (10).
Schwarz: Ke4, Te6, Ld3, Sc5, Bd6, e7, f6 (7).

Lösung der Aufgabe in Folge 37.

Dreizüger von M. Winkler, Altenburg.

1. Lb3, b×a5; 2. Lc4, Ke4; 3. Le6‡ 1. . ., b×c5; 2. Tc4, Ke6; T×c5‡.

Spanische Partie.

Kürzlich in Schweden gespielt.

Weiß: Jansson. Schwarz: Sundberg.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. 0—0, S×e4; 6. d4, b5; 7. d5 (weicht vom Pfade der Theorie ab), 7. . ., Se7? (schon entwickelte Figuren soll man ohne strategischen Grund nicht zurückziehen, b×a4 nebst d6 wäre besser); 8. Te1, Sc5; 9. S×e5, b×a4; (nun kann Weiß durch eine wendige Spielweise in wenigen Zügen den Sieg erzwingen); 10. Df3! f6; 11. Dh5+, g6; 12. S×g6, h×g6?; 13. D×g6‡.

Humor

„Als ich dich das erste Mal sah, da standen dir die Tränen in den Augen."

„Das war aber keineswegs Rührung, mein Lieber; ich hatte da gerade Zwiebeln in der Küche geschält."

*

Der Gerichtsvollzieher Schwarz besuchte das Grüne Gewölbe in Dresden, die Schatzkammer der sächsischen Könige, reichgefüllt mit Diademen, Edelsteinen und Goldschmiedekunst aus aller Herren Länder. Der Gerichtsvollzieher seufzte schwer: „Hier, wenn man da einmal pfänden dürfte!"

*

„Komisch, meine Armbanduhr ist mir kürzlich mal in eine Tasse Kaffee gefallen und seitdem geht das Luder immer vor!"

„War's Bohnenkaffee?"

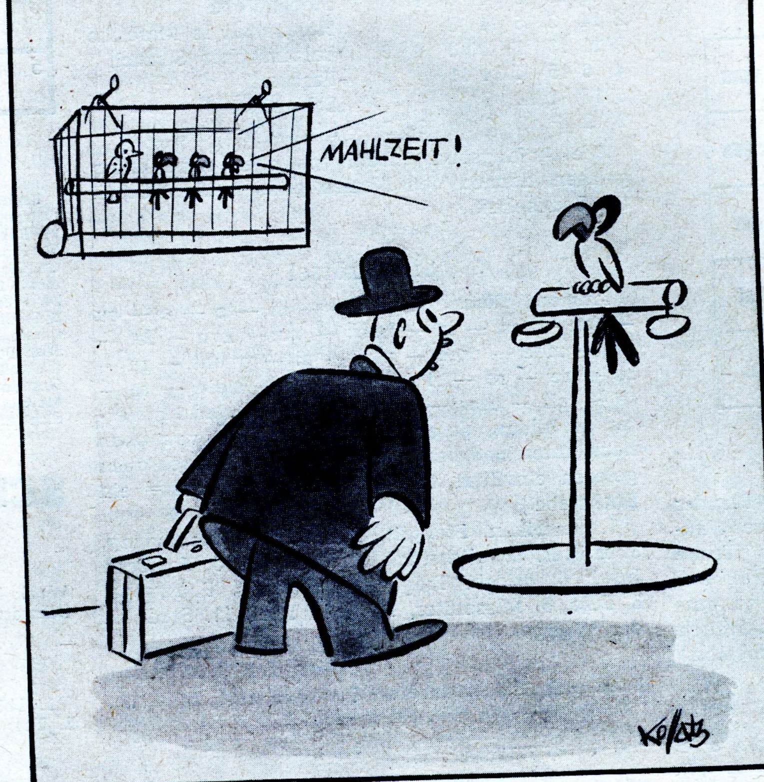
„Ausnahmsweise ja."

„Nun, dann ist es kein Wunder, Kaffee regt bekanntlich an."

*

„Trude sieht aber immer noch glänzend aus! Soviel ich weiß, ist sie bereits Ende Dreißig?"

„Celsius oder Réaumur?"



„Also, nun mal heraus mit der Sprache! Was ging hier vor?"

Zeichnung: Kossatz.

„Wann kann ich Sie denn mal besuchen, um Ihren reizenden kleinen Sprößling anzusehen, Herr Fischer?"

„Kommen Sie um drei Uhr nachts — da ist er am lebhaftesten!"

*

Anton hat seine Zigarettendose verloren.

„Was? Die echt goldene Dose?"

Anton stöhnte: „Das Geld ärgert mich nicht! Aber es waren noch drei Zigaretten darin!"

*

„So ein kleines Beefsteak hat mir noch niemand vorzusetzen gewagt!"

„Wir reden später darüber; Sie werden sich wundern, wie lange Sie daran zu essen haben."

*

„Eigentlich sollte mir der Zahnarzt nur einen Zahn ziehen — aber dann hat er den daneben auch noch mitgezogen!"

„War denn der schon so schlecht?"

„Das nicht — aber er konnte mir auf zehn Dollars nicht herausgeben!"

Edmund Th. Kauer:

Englands Kronjuwelen

(11. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 37:

Er ritt sozusagen mit Krone und Schweif ins Feld, und der Rubin des Schwarzen Prinzen, in ein goldenes Diadem eingelassen, war an seinem Stahlhelm als weithin sichtbarer Schmuck angebracht. So blieb es im Laufe der Schlacht, die reich an Wechselfällen war, nicht aus, daß auch der König zu einem Duell herausgefordert wurde, und es war der berühmte Herzog von Alençon selbst, der ihm mitten im Schlachtengetümmel die Herausforderung zusandte.

Schwer für uns Heutige, sich eine Schlacht in jenen mittelalterlichen Tagen vorzustellen. Tatsächlich ruhte der Kampf der kleinen Leute, als die beiden Champions sozusagen in den Ring traten, eine Art improvisierter Waffenstillstand machte den Kampfplatz zur Bühne, die Schlacht wurde zum Turnier. Und diesmal gewann Heinrich V., es gelang ihm, den Herzog von Alençon, sonst einen gefürchteten Haudegen, vom Pferd herunterzubringen, und damit war der ritterliche Streit nach dem damaligen Komment beendigt. Widerstandslos ließ sich der zum Infanteristen gewordene Kavalier in Gefangenschaft führen, allerdings in eine Gefangenschaft nach mittelalterlichem Brauch: denn der Überwundene war damals je nach seinem Rang ein Barwert; sofort nach seiner Gefangennahme setzten Unterhandlungen über die Höhe des geforderten respektive gebotenen Lösegeldes ein, und die Beträge, die für einen richtigen Herzog aufgeboten werden mußten, waren sogar für heutige Begriffe recht ansehnlich. Aber nicht davon wollen wir erzählen, sondern vom Rubin des Schwarzen Prinzen. Er hat in jener Schlacht eine bedeutende Rolle gespielt. Denn als Heinrich V. nach Ende des Kampfes und Sieg von seinem Pagen enthelmt und aus der schweren Rüstung herausgezogen wurde, ergab sich, daß ein furchtbarer Hieb d' Alençons, der sonst gewiß tödlich gewesen wäre und das Schicksal jener Schlacht gewendet hätte, den Rubin getroffen hatte, von ihm aber abgeprallt war und nur das Krondiadem eingeschlagen hatte.

Es ist englische Geschichte, die der Rubin des Schwarzen Prinzen erzählt ...

Als Heinrich V. einige Zeit nach dem Siege von Agincourt starb, hinterließ er eine Witwe, Katherine, die keineswegs geneigt war, sich mit dem Witwenschleier zufriedenzugeben und ins Kloster zu gehen. Auf der Suche nach einem geeigneten Partner ihrer reiferen Jahre war sie, wie es scheint, mehr von einem anderen als vom Standpunkte des Adelsranges wählerisch, und so fielen ihre Blicke auf einen gemeinen Soldaten, der in den Hofstallungen ihres verstorbenen Gatten niedrigen Dienst getan hatte. Immerhin bewies ihre Wahl, daß sie Sinn für Qualitäten hatte, denn der Stallbursche Owen Tudor, an dem ihr Blick hängenblieb, hatte das Zeug zu einer großen Zukunft in sich. Er zog sein Gespons nicht zu sich herab, sondern erhöhte sich. Und so wurde er der Großvater jenes Mannes, der auf den Feldern von Bosworth Richard III., den Buckligen, den letzten aus Heinrich V. Geschlecht, vernichtete und unter dem Namen Heinrich VII. das Haus Tudor gründete.

Auch bei diesem Vorfall hat der birmanische Rubin seine Rolle gespielt. Jener bucklige Richard war keineswegs ein Held, er ritt nicht geschmückt und zum Gefecht herausfordernd an der Spitze seiner Ritter, sondern hielt sich bescheidentlich im Hintergrunde. Als er merkte, daß das Glück des Tages nicht für ihn war, lüpfte er die Krone, die ihm jetzt doch nicht mehr viel nützen konnte, und verbarg sie unter einem Hagedornbusch. Dort fanden sie, als die Sonne und mit ihr das Glück des Hauses Lancester gesunken war, ein paar Gefolgsleute des neuen Herrn, und so hatte man, fixer als sonst, die Gelegenheit, gleich auf dem Schlachtfelde, mitten zwischen den Toten und Sterbenden, Heinrich VII. zu krönen. Warum nicht? Owen Tudors Enkel fand, daß es für einen kriegerischen Mann keinen schöneren Krönungssaal gäbe als den Himmel, der sich über einem Schlachtfeld wölbt, und die glücklichen Finder, die ihm zu seiner improvisierten Krönung verhalfen, brauchten es nicht zu beklagen. Sie hatten, ihrerseits, ein paar Grafen- und Baronskrönlein unter dem Hagedornstrauch gefunden.

Von den weiteren Abenteuern des birmanischen Steines haben wir in diesen Spalten schon berichtet. Wir haben erzählt, wie nach Karls I. Enthauptung das Puritanerparlament den Kronschatz versteigern ließ und wie dabei, unverständlich genug, der eigroße Rubin zu einem Rufpreis von vier Pfund Sterling, also rund achtzig Mark, losgeschlagen wurde. Wer der glückliche Käufer des Steines war, ist unbekannt, wir wissen nicht, ob es ein verkleideter Royalist war, ein Glückspilz von Juwelenhändler oder ein Günstling des Puritanerregimes, der sich durch den Besitz des Rubins für alle Fälle einem wiederkehrenden Königshaus empfohlen hielt. Gewiß ist nur, daß der Rubin, als die Cromwellaffäre ihr Ende genommen hatte, harmlos und wie von ungefähr auf Karls II., des Vergnüglichen, Staatskrone erschien.

Auch das Abenteuer, das der Rubin dort erleiden mußte, haben wir bereits berichtet. Er fand sich in Parretts Hosentasche, als Colonel Bloods Komplizen nach dem frechen Raub des Kronschatzes dingfest gemacht wurden. Seither ist sein Dasein, mit der schwindenden Macht und Abenteuerlichkeit der britischen Könige, unromantisch und gleichgültig geworden. Es ist nichts mehr von ihm zu erzählen, es sei denn die höchst merkwürdige Tatsache, daß man im letzten Jahrhundert mehrfach auf die Idee kam, ihn aus seiner Goldfassung herauszulösen und geschmackvoller zu schleifen. Denn das kostbare Juwel hat, gegen allen europäischen Brauch, keinen facettierten Schliff, es ist einfach ein rundliches eiförmiges Ding. Aber sowohl die Hofjuweliere Rundell & Bridge, denen zu Napoleons Zeiten der ehrenvolle Auftrag angesonnen wurde, noch die jetzigen Hofjuweliere Messrs. Garrard, denen das gleiche Ansinnen gestellt wurde, zeigten den Mut, das Juwel aus seiner Fassung zu lösen und neu zu schleifen. Bei so alten Steinen, mögen sie auch in edelsteinkundlichem Sinne „gesund" scheinen, ist es immer gewagt, einen Neuschliff zu versuchen. Man kennt die inneren Kohäsionskräfte des Minerals nicht genug. Es kann geschehen, daß der Schleifbohrer, sobald er an den Stein angesetzt wird, einschlägt wie in Glas, und daß ein Schatz in Scherben oder gar in Staub zerfällt.

(Fortsetzung folgt.)

Bei dieser Hitze!

Vier Mädel nützen einen Sonntag



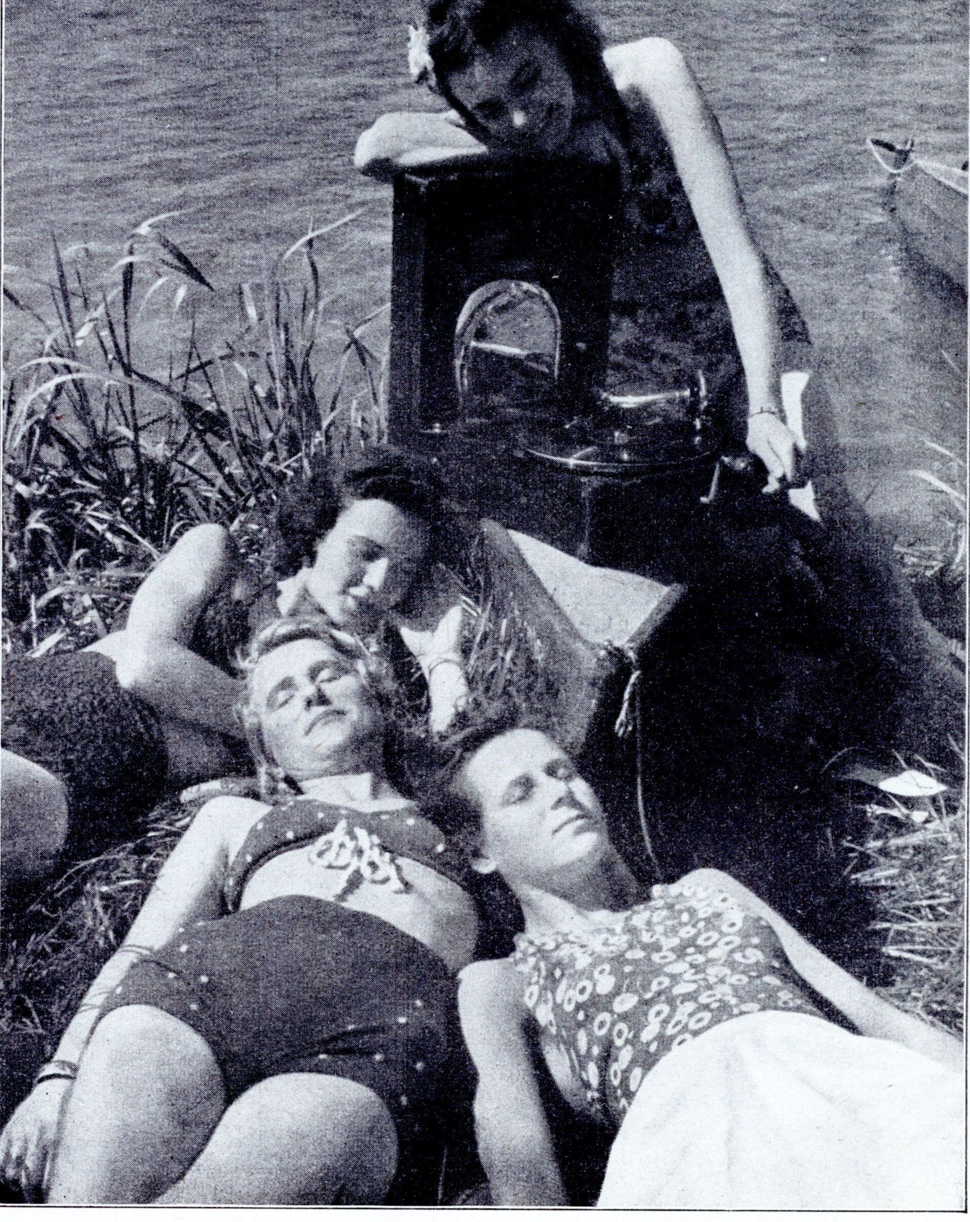
Das Bild steht natürlich verkehrt —
aber es scheint doch, daß die Mädchen so hübscher sind. Wer anderer Meinung ist, muß das Blatt umdrehen.
Aufnahmen: PBZ.



Mit dem Paddelboot zu Wasser.
Aber die Fahrt dauert nicht lange, denn die Sonne hat es gar zu gut gemeint und steht glühend auf der Wasseroberfläche.



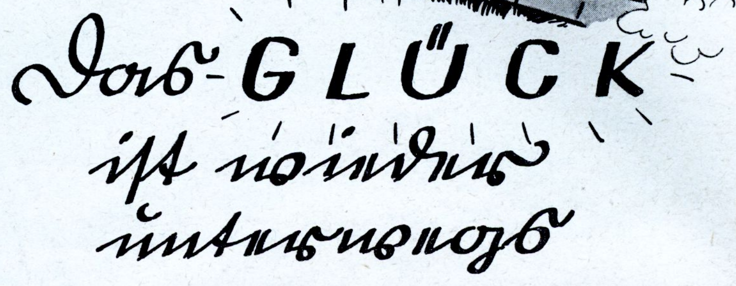
Durst! — Durst! —
Glücklicherweise gibt es noch ein paar „Springerl", mit denen wenigstens die innere Hitze auf kurze Zeit zu löschen ist.

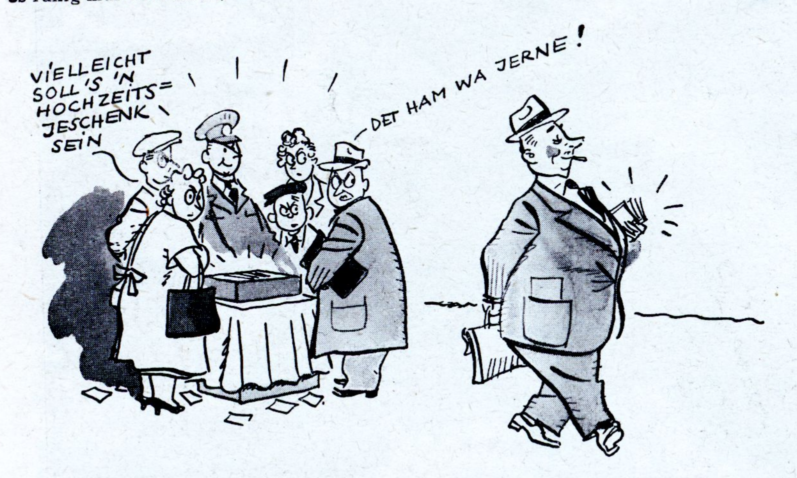


Faulheit stärkt die Glieder.
Am Sonntag nach einer arbeitsreichen Woche darf man sich's schon erlauben. Und das Grammophon spielt dazu die „Lili Marleen" oder sonst was ganz Neues.



Wovon der braune Glücksmann Kuhlebein manchmal träumt: „Was ist denn los? Warum wird hier Schlange gestanden?" „Das wissense nich? Das ist doch der Glücksmann, bei dem jedes Los 100 Mark gewinnt!"





„Heinrich, was soll das? Was machst Du da?!" „Die Herren meinten, ich sollte es ruhig mal versuchen, Lieschen, Pech in der Liebe, Glück im Spiel, sagten sie . . ."

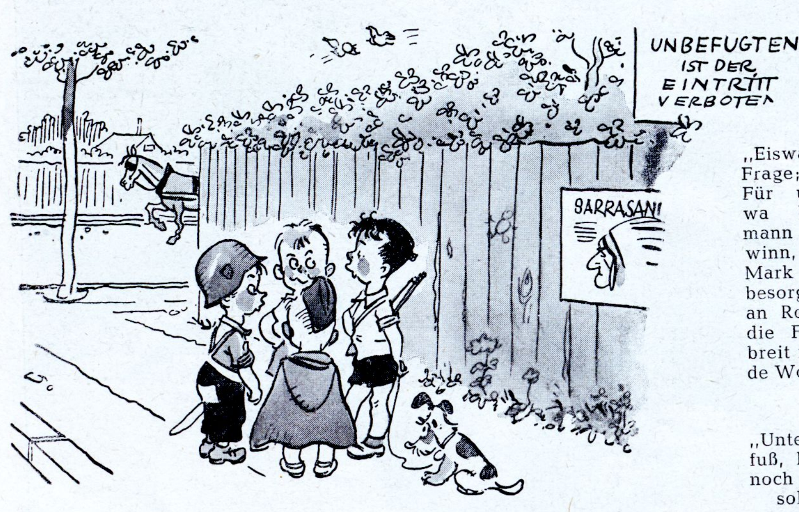


Und dann die dolle Sache vorgestern, wo sich der Zauberkünstler einen Spaß mit dem Glücksmann Lüdefitz nicht verkneifen konnte . . .

VIELLEICHT SOLL'S 'N HOCHZEITS=JESCHENK SEIN

DET HAM WA JERNE!

Was die schon sehr gespannten Zuschauer beim braunen Glücksmann stets schwer ärgert: Der Mann, der zehn Lose kauft und dann damit fortgeht, ohne sie zu öffnen.



Links:
„Eiswaffel? Kommt gar nich in Frage; ick weeß wat Besseres! Für unsern Fuffziger koofen wa beim braunen Glücksmann 'n Loos und für den Jewinn, schätze es werden 500 Mark sein, werden Fliejenfänga besorgt, die schicken wa denn an Rommeln nach Afrika, weil die Fliejenbiesta sich dort so breit machen, wie ick neulich in de Wochenschau jeseh'n habe!"



Rechts:
„Unter uns gesagt, Frau Siedefuß, kaufen Sie sich man auch noch 'n paar Lose — die Dinger sollen bald mächtig knapp werden!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
ABCDEFG 12)